

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 85 (1959)

Heft: 4

Artikel: Die falschen Schuhe

Autor: [s.n.] / Kobel, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die falschen Schuhe

Es war wieder einmal so weit im Kalender. Ich mußte zur militärischen Inspektion antreten. «Feldmarschmässig ausgerüstet».

Man kann das nie ernst genug nehmen. Und für mich Spätberufenen und militärischen Außenseiter ist das jedesmal ein Erlebnis. Denn erst in der Not des Zweiten Weltkrieges machte man aus der Not eine Tugend und ließ mich vom Diensttauglichen zum Hilfsdiensttauglichen avancieren. Es ging nicht nach dem Liedlein «Wer will unter die Soldaten». Dafür hatte man damals begreiflicherweise weder Zeit noch Musikgehör. Weder ein Gewehr noch ein Sackmesser drückte man mir in die Hand. Beides müßte man handhaben können. Aber auch das Salutierenlernen schenkte man mir, und ob ich einen Leutnant von einem Major unterscheiden könnte, fragte man auch nicht. Man war wirklich großzügig. Und außerdem im Zeughaus so freigiebig, daß man mich kurzerhand in eine regelrechte Uniform steckte. Kleider machen Leute, hat Gottfried Keller behauptet, und so gaben sich meine militärischen Vorgesetzten der Hoffnung hin, die Uniform werde aus mir «von selbst» einen Soldaten machen.

Leider ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung. Wer nie als Soldat unter Soldaten steckte, wer nie eine Rekrutenschule mitgemacht und keinen WK absolviert hat, kommt sich in einer Uniform fremd und verloren vor; er mag sich noch so lange vor den Spiegel stellen, paradierten und ein martialisches Gesicht aufsetzen. Kommt hinzu, daß ich

Großvater bin. Militärisch ausgedrückt will das besagen, daß mein Ältester die Offiziersschule längst hinter sich und daß mein Jüngster die Rekrutenschule gerade vor sich hat. (Der Apfel fällt eben manchmal doch etwas abseits vom Stamme.) Alles Gründe und Verhältnisse, um in seinen alten Tagen einen Minderwertigkeitskomplex (militärische Abkürzung: Miweko) aufzulesen.

Am Inspektionstag flog ich deshalb schon morgens 6 Uhr, als die Diensttauglichen meiner Familie noch in der Klappe lagen, aus den Federn. Ich packte sorgfältig meine sieben Sachen, militärische Effekten genannt, es können auch mehr als sieben sein. Ich wurstete mit Todesverachtung am Kaputt und mit Verzweiflung an den vielen Riemen herum. Dann rasierte ich mich tadel- und schnittlos wie ein Offizier für den Ausgang. Hernach zwangte ich meinen Hängebauch, diese Strafe für Frau und Völlerei, hinter den unmännlich tuchenen Gurt. (Dieweil unsre Armee nicht mehr so viele Rösser und Sättel hat wie früher, würde man sonst meinen, an Lederzeug bestände kein Mangel.) Schließlich knöpfte und hakte ich den Waffenrock zu. Er heißt Waffenrock, obwohl ich leider über keine Waffe verfüge (siehe oben). Und so schllich ich ab. Leise und ohne Zmorgen.

So leise als möglich. Und um genau und ehrlich zu sein in meinem Bericht: den Tornister ließ ich samt dem gfürchigen Stahlhelm mit dem Lift hinunterfahren. Vor dem Haus stellte ich «die Packung» aufs Gartenmauer-

chen, und dank dieser Arbeitsteilung war es mir möglich, ihn, den schwerbepackten Tornister, schließlich auf meinen Buckel zu bringen. Wo er hingehörte.

Und nun, meine barmherzigen Leser, laßt mich Atem schöpfen und gegen unmilitärisches Wanken ankämpfen. (Echte und rechte Soldaten wanken nämlich erst nach dem Zapfenstreich.) Jeder Nebi-Abonnent, der zur schweizerischen Armee gehört, kann sich auch ohne einen Helgen von Bö ungefähr ein Bild dessen machen, was ich darstellte. Es sah so aus: mehr untauglich als Soldat und auf alle Fälle mehr unterstützungsbedürftig als hilfsdienstfähig.

Gleichwohl kam ich «feldmarschmässig ausgerüstet» und ungemein pünktlich am Orte der Inspektion an. Von dem langen Gesicht, das ich schnitt, als die überwiegende Mehrzahl meiner «Dienstkameraden» im Auto vorfuhren und den Tornister samt Kaputt und Stahlhelm wie Armeelieferanten aus dem Kofferraum zur Begutachtungsstelle zerrten, will ich nichts berichten. Das wäre purer Neid der Besitzlosen. Schließlich war kein Marsch vorgeschrieben, nur «feldmarschmässig ausgerüstet».

Die Inspektion verlief planmäßig. Die längste Zeit übten wir uns im Warten und Herumstehen. Etliche gähnten. Mir war dieser Zeitvertreib sympathisch, muß ich doch «sonst» um diese Morgenzeit angestrengt und überaus pressant schaffen. Von meinem Beruf her und weil ich etwas sentimental und leicht musikalisch veranlagt bin, empfand ich jenen Moment als den schönsten, da die Gamellen und die Tee- oder Cognacflaschen (man hat sie mir noch nie gefüllt, so daß ich über die genaue Bezeichnung keinen Bescheid weiß) vorgezeigt werden mußten: es bimmelte, blechte und kesselte wie auf einer Alp beim Viehentreiben zum Melken. Mein Kesselflickerherz hüpfte vor Freude.

Aber nicht lange, dann stand es vor Staunen still. Ein Unteroffizier mit sehr vielen Streifen und Emblemen am Ärmel – leider bin ich nicht tauglich, Wachtmeister, Fourrier und Feldweibel genau auseinander zu halten – steuerte auf mich und meine militärischen Habseligkeiten los. Wie wenn er es auf mich abgesehen hätte. Vielleicht aber auch nur, weil er fand, wir seien beide beschäftigungslos. Als wäre ich ein Roß, dem man die Hufe neu beschlagen muß, forderte er mich auf, mein Schuhwerk vorzuführen. Ich spielte den Storch und hielt einen Fuß samt Schuh nach dem anderen auf. Ich trug hohe, kräftige, mit gerippten Gummisohlen versehene Schuhe, nicht etwa Halbschuhe oder so etwas zimmerlich Ziviles.

«Was sind das für Schue?»

«Das sind mini Marschschue.»

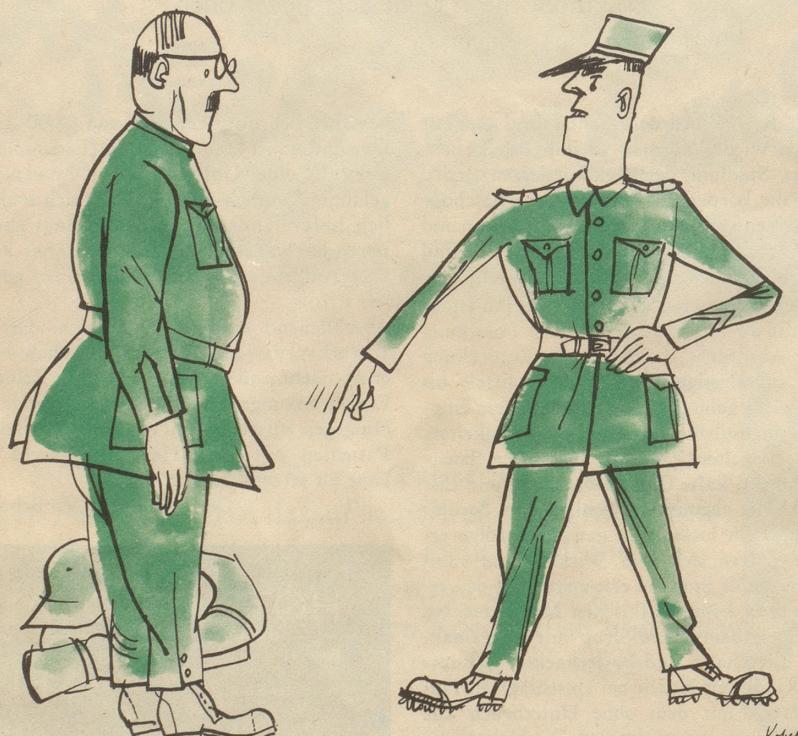
«Die Schue sind nöd zuelässig.»

«Meinez durchlässig? Nänei, die lönd kei Wasser dure. Die sind prima. Ich cha nu sänig träge. Mit däne mach ich Tuure und gang ich i d'Bärg.»

«Das isch mir ganz egal. Si händ falschi Schue.»

«Warum falschi? Das isch doch mini Numere. Die sitzed mir wie aaggosse.»

«Privat vilicht scho. Aber mir sind da im Militär. Verschconde? Und fürs Militär sind das die falsche Schue.»



Der grundsätzliche Mann mit den vielen Streifen am Ärmel hieß mich den Tornister öffnen. Schön und sauber in Säcklein eingewickelt schlummerte darin mein zweites Paar Marschschuhe.

«Das sind au nöd die richtige. Si mönd morn is Züghus cho und es Paar regelrächi militärischi Marschschue mit Lädersole und Bärgnegel bezieh.»

«Die säbe känn ich, aber laufe chann ich nöd mitene, das heißt öppen e halb Schtund und dänn bin i zänd mit laufe.» Und ich erklärte dem reglementarischen Mann, wie ich wegen meiner miserablen Füße bei der Rekrutenaushebung als dienstuntauglich abgeschrieben worden bin. Wie ich später, in der Not und Gefahr des Zweiten Weltkrieges, zum Hilfsdiensttauglichen verbessert wurde, ohne daß sich meine Füße besserten. Wie ich als Mensch, der das Wandern, Marschieren und Bergsteigen über alles liebt, von den schweren genagelten Schuhen Abschied nehmen und zu leichteren und biegsamen Schuhen übergehen mußte, weil meine schwachen Füße das Gewicht nicht ertragen und in zu schweren Schuhen nach einer halben Stunde Marsches völlig versagten.

Es war nett, wie lang und wie geduldig der Mann meinen Vortrag anhörte.

«Das glaub ich Ine ohni witeres. Aber lut Reglemänt mönzi gnagleti Militärschue mit Lädersole ha.»

«Und wänn ich mit dene nöd marschiere cha?»

«Das schpilt kei Rolle. Eus intressiert nur Iri Usrüschig; Iri Dienschtleischig gat eus nüt a. Verschandte? Ich gibe mich da nu mit Irne Schue und nöd mit Irne Füß ab.»

«Also gilt das *feldmarschmäßig* uf mim Schtelligsbefehl nu für d' Effekte, nöd für de Ma?»

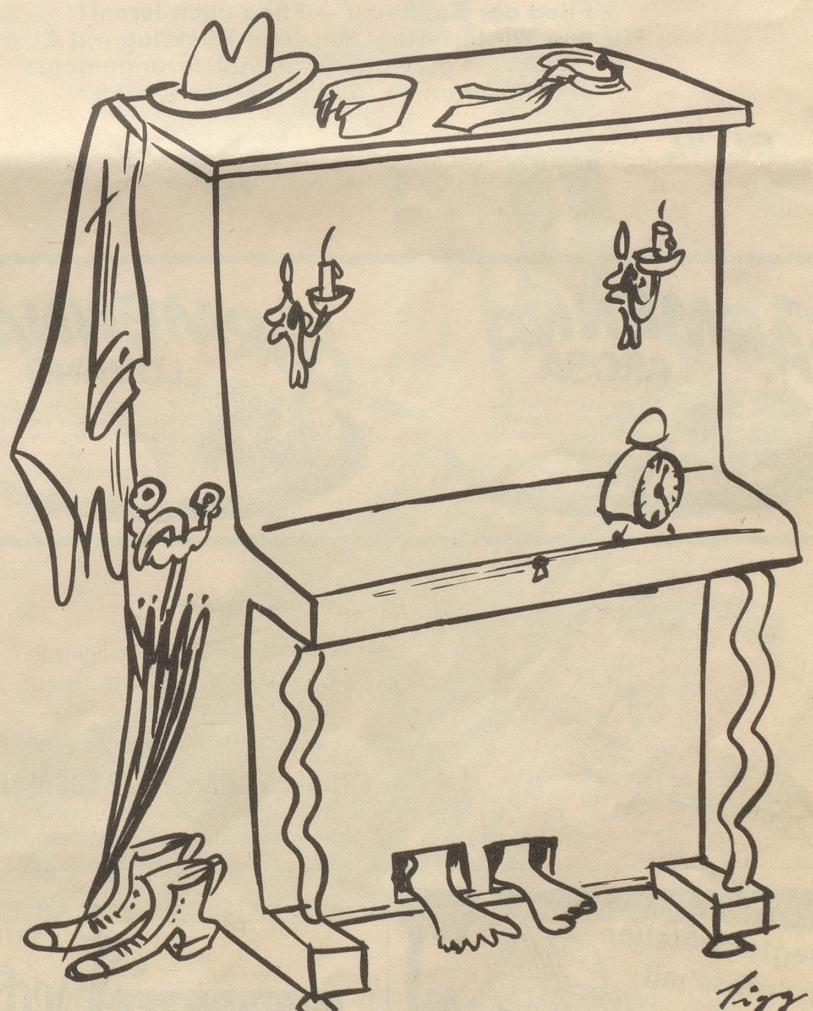
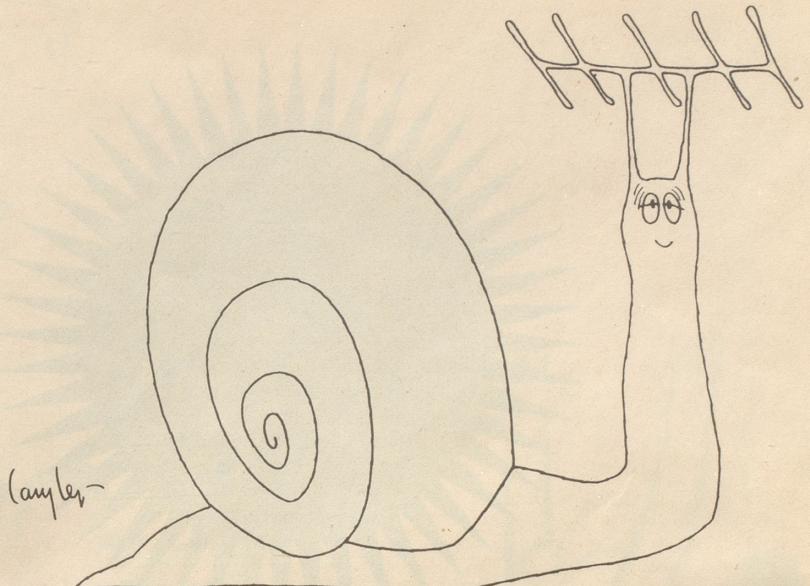
Da riß dem guten Mann begreiflicherweise der Geduldsfaden: «Bi de Inschpäktion hänzi die vorgschribne Schue z träge und vorzwise, Übsi zu Ire Füß passed und ob Sie demit marschiere chönd, lat eus chalt. Zu eus chömezi mit de Schue und mit de Füß gönzi vor UC.»

Wer konnte sich dieser Logik und Ordnung verschließen? Ich gab nurmehr zu bedenken, daß man mich damals vor UC als hilfsdiensttauglich erklärt habe mit der Begründung: «Wenn der Mann leichtere Schuhe trägt, kann er ganz gut Dienst leisten.»

Worauf ich den salomonischen Bescheid erhielt: «Was Si dänn mit Irne Füß aafangel und i was für Schue Si Dienscht machet, chamir glich sy. Wänn Si nu bi de Inschpäktion kei falschi Schue aahänd.»

Seither weiß ich, was «Trennung der Ge-walten» heißt und daß man militäreglementarisch die Füße von den Schuhen separieren muß. Dieser «*séparation des pouvoirs*» gehorchend habe ich meine außer Dienst (a.D.) gestellten, schweren genagelten Ledersohleschuhe wieder hervorgeholt und bereitgestellt. Und nun bedrückt mich nurmehr eine Befürchtung: Man wird mir bei der nächsten Einberufung zum Militärdienst vorwerfen, ich sei mit den falschen Füßen eingerückt ... Was dann?

Kesselflicker



Wohnungsnot